

## Stephan Kraft

### »...saß auf einer roten Bank, die grün angestrichen war.« Trügerischer Mond und die Irreführung des Lesers im »Steinernen Herzen« Eine Replik

Vor über zehn Jahren konnte Wolf-Dieter Krüger hier im »Bargfelder Boten« nachweisen, dass im »Steinernen Herzen« der Mond nie zu dem Zeitpunkt auf- und untergeht, an dem es sich nach den exakt fixierbaren Daten der Handlung (zwischen Juli und Dezember 1954) gehört hätte, und des Weiteren, dass er nie den korrekten Grad der Rundung aufweist: »Damit ist bewiesen:«, so Krüger, »Alle Monderscheinungen der ersten Nacht, wie auch der folgenden Nächte, sind nicht realitätsgerecht.«<sup>1</sup>

Arno Schmidt hatte sich im Zuge der Vorbereitungen zur Niederschrift des »Steinernen Herzens« zumindest für den dritten Teil des Romans schon einen Mondkalender angelegt<sup>2</sup>, der aber dann in der konkreten Durchführung des Projekts nicht zum Einsatz gekommen ist, so dass ein einfaches Versehen seitens des Autors schon allein aus diesem Grunde ausgeschlossen werden kann. Wolf-Dieter Krüger erklärt sich die Merkwürdigkeit dieser Unkorrektheit damit, dass es sich schlicht um poetische Lizenzen zur Steigerung des Ausdrucks handele<sup>3</sup>:

Damit wird deutlich: Durch die Einbeziehung des Mondes in den Handlungsablauf hat Schmidt viele Situationen ebenso ausdrucksstark wie eindrucksvoll untermalt und so neue, aber jetzt ästhetische Wahrheiten geschaffen, deren reale Unwirklichkeit er bewußt in Kauf nahm, wohl wissend, daß sie seinem Sprachkunstwerk nützten. Und eben dies scheint ihm allein wichtig gewesen zu sein.<sup>4</sup>

Stefan Voigt hat nachdrücklich darauf hingewiesen, dass ein wichtiges Merkmal vieler Texte dieses Autors deren »Selbstähnlichkeit« ist<sup>5</sup>, also der Umstand, dass sie nicht selten das noch ein zweites Mal selbst ausführen, was in ihnen beschrieben wird. Beim »Steinernen Herzen« kommt in besonderem Maße hinzu, dass dieser Roman neben der Thematisierung und praktischen Ausführung eines Datensammelnden »Exaktheitswahns« anscheinend noch darauf aus ist, eine weitere Wiederholungsschleife beim Rezipienten zu induzieren. Tatsächlich gelingt es ihm, nicht wenige seiner Leser dazu anzuregen, noch ein drittes Mal das zu tun, was vor ihm bereits Walter Eggers und der Autor getan haben: Daten zusammenzutragen und zu ordnen, immer in der Hoffnung, dass sich zwischen ihnen Bezüge auftun und sich dadurch ein verborgener Sinn entbergen möge.<sup>6</sup>

Die von Kurt Jauslin aufgedeckten, sowohl erstaunlichen als auch gut versteckten Datumspanellen zwischen den Aufenthalten von Walter Eggers und der exilierten Hannöverschen Kurprinzessin Sophie Dorothea in Ahlden<sup>7</sup> werden für diejenigen unter den Lesern sichtbar, die sich dem Exaktheits- und Datierungswahn eines Positivismus unterwerfen, der ihnen vom Text als Lesemodell geradezu aufgedrängt wird. Der extrem beziehungsreiche Text wartet dabei auf der Ebene der exakten Spiele mit Datierungen mit Belohnungen auf, die dem braven Schüler

dann zuteil werden, wenn er sich die Methode der beiden Meister (Arno Schmidt und Walter Eggers) aneignet. Die ironische Volte besteht darin, dass weder Walter Eggers bei seiner Jagd nach der Korrektur von Druckfehlern in den statistischen Handbüchern des Königsreichs Hannover noch Arno Schmidt bei seinen Arbeiten zur Fouqué-Biografie mit ähnlich verblüffenden Funden aufwarten können. Der Leser wird mit Talmi geblendet, damit er zumindest eine Zeit lang übersieht, dass er hier nur genau die Dinge findet, die vorher für ihn zu genau diesem Zweck an diesem Ort hinterlegt worden sind. Die anderen beiden, die mit unpräpariertem Material arbeiten müssen, finden letztlich nichts Vergleichbares; sie jagen den geheimen Zusammenhängen der Dinge, die der Leser für einen Augenblick gefunden zu haben glaubt, vergeblich nach.<sup>8</sup> Der Text zieht den Leser, der sich auf sein Spiel einlässt, mit hinein in die von ihm dargestellte Pathologie, lässt ihn Walter Eggers' »Lust am Exakten« (BA I/2, S. 46) selbst erleben, bevor ihm endlich doch wieder eine lange Nase gedreht wird. Im dynamisch-dialogischen Wettrennen zwischen Text und Leser schafft es »Das steinerne Herz« so immer wieder, sich selbst die Rolle des Igels und dem Leser die des Hasen zuzuweisen.

Vor diesem Hintergrund ist es nur folgerichtig, dass über kurz oder lang auch die »Unstimmigkeiten« im »Steinernen Herzen« in das Blickfeld der Forschung gerieten. Der Text, so meine These, hat bereits antizipiert, dass man sich vergeblich auf die Suche nach den »echten« Königsmarck-Medaillen macht<sup>9</sup>, dass man ebenso vergeblich in der Ostberliner Staatsbibliothek kontrolliert, ob der Austausch der verschiedenen Ausgaben des »Ringklib« tatsächlich stattgefunden hat<sup>10</sup> – und er hat auch antizipiert, dass irgendwann herauskommt, dass der Mond in diesem Roman scheint, wo er eigentlich nicht scheinen sollte – und diese Bewegung ist, so glaube ich, ein wichtiges Element im Funktionieren des Textes.

Die Schlussfolgerung, der Mond gehöre bei Schmidt einfach dazu und man müsse davon ausgehen, dass er je nach Stimmung eingesetzt werde, scheint mir deshalb etwas voreilig – und gerade für »Das steinerne Herz« noch deutlich weniger plausibel als für andere Texte desselben Autors. Die Annahme einer poetischen Lizenz zur Steigerung des Ausdrucks sollte hier wirklich nur die ultima ratio sein, wenn die »Sachensucher«<sup>11</sup> und Beziehungsknüpfer, an denen es in der Schmidt-Philologie ja keinen Mangel hat, überhaupt nicht mehr weiterwissen.

Einen Schlüssel für dieses Problem könnte meines Erachtens der Zeitungsartikel »Finster war's der Mond schien helle« (BA III/3, S. 122 f.) bieten. Dieser kurze Text entstand im Jahre 1954 nur zwei Monate vor Beginn der Niederschrift des »Steinernen Herzens« und ist in den Jahren 1955 und 1956 insgesamt sechsmal in verschiedenen Tageszeitungen erschienen.<sup>12</sup> Im Parlandoton weist Arno Schmidt hier auf verschiedene literarische Texte hin, in denen der Mond zu falscher Zeit an falscher Stelle geschienen hat. Haupt- und Generalexempel ist – wie könnte es anders sein – Goethe, dem minutiös nachgewiesen wird, dass es den Mondschein, in dem sich Werther einstmals verzweifelt auf die Erde geworfen hat, an der Stelle und zu dieser Zeit keinesfalls gegeben habe.<sup>13</sup> Und dann folgt wenig später der Aufruf an den Leser:

Wer Lust, Muße und etwas nörglige Laune, und dazu eine gute Mondtafel bei der Hand hat, kann sich mühelos eine beliebig lange Liste dergleichen astraler Fehltritte anlegen. Besonders empfehle ich hierzu historische Roma-

ne: wo ein Dichter unvorsichtig genug war, präzise Daten zu nennen, und gleichzeitig volle Monde, beziehungsweise himmlische Sichel, zur Erhöhung des Effekts angebracht hat, dort ist der rechte Jagdgrund. (BA III/3, S. 123) Hier liegt nicht nur der Schritt nahe, sondern es ist sogar als explizite Aufforderung zu lesen, auch »Das steinerne Herz« selbst, den »historische(n) Roman aus dem Jahre 1954 nach Christi« (BA I/2, S. 7), wie der Untertitel lautet, einer solchen Operation zu unterziehen. Die Nichtbeachtung der realen Mondphasen, Mondauf- und -untergänge entpuppt sich sodann als ein durchaus funktionaler Verweis auf ganz bestimmte Schichten dieses Textes. Sie tritt in Verbindung mit der »erstunkenen« Königsmarck-Medaille und dem »erlogenen« Büchertausch in der Staatsbibliothek und schlägt dabei die Brücke zu den über weite Strecken die Handlung bestimmenden eher trivialen Erzählmustern des Kriminal- und Abenteuerromans, in denen – wie im historischen Roman – Spannung und Stimmung tendenziell vor historischer Detailkorrektheit gehen.

Damit jedoch noch nicht genug: Direkt vor dem Aufsatz von Wolf-Dieter Krüger in der Lieferung 129–130 des »Bargfelder Boten« aus dem Jahre 1988 ist noch ein weiterer Artikel zum »Steinernen Herzen« abgedruckt.<sup>14</sup> Marion Diedel-Käßner kann hier überzeugend nachweisen, dass es zwischen den Personenkonstellationen und den Personenzeichnungen im »Steinernen Herzen« und in Goethes »Wahlverwandtschaften«<sup>15</sup> verblüffende Korrespondenzen gibt. Eine Reminiszenz an den »Erzmondfälscher« Goethe steckt also auch noch in den unberechtigten Voll- und Halbmonden, die Walter Eggers bescheinen. Wie eng die Verknüpfung Goethe – Schmidt in Sachen Mond ist, zeigt sich dann auch noch einmal im »Nachwort zu Coopers »Conancho«: »Cooper passiert das nie, daß der (Mond, SK) im Nordwesten aufgehe, wie bei Scott's, oder »scheint«, wenn in Wahrheit Neumond war, wie bei Schmidt (...).« (BA III/4, S. 137) Textgrundlage für die Bargfelder Ausgabe ist hier der Sammelband »Der Triton mit dem Sonnenschirm« aus dem Jahre 1969. Noch im Erstdruck von 1962 heißt es an dieser Stelle jedoch nicht »wie bei Schmidt«, sondern »wie bei Goethe's« (BA III/4, Anhang, S. 474).

So wird das Nichtexakte und im Kontext des »Steinernen Herzens« scheinbar völlig Unpassende wiederum zum exakten Hinweis, zum Missing Link zwischen einigen wichtigen Lesarten dieses Romans. Der Leser wird über die nachahmende Bewunderung des Exaktheitsfanatikers und Gehirntiers Walter Eggers und die zwischenzeitliche Enttäuschung, die entsteht, wenn er dann merkt, dass seine eigene Suche nach einigen Anfangserfolgen im selben Leerlauf endet wie die des Protagonisten oder des Fouqué-Biografen Schmidt<sup>16</sup>, zu der Erkenntnis geführt, um was für eine abenteuerliche Windbeutelerei es sich beim »Steinernen Herzen« und (beileibe nicht nur) den »Wahlverwandtschaften« eigentlich handelt.

Und nicht zuletzt erscheint Eggers' berühmtes und gern als Bekenntnis des Autors Schmidt gelesenes apodiktisches Urteil über die notwendigen Qualitäten des Prosaautors unter diesem Blickwinkel in einem recht zweifelhaften Licht:

Wer die Sein=setzende Kraft von Namen, Zahlen, Daten, Grenzen, Tabellen, Karten, nicht empfindet, tut recht daran, Lyriker zu werden; für beste Prosa ist er verloren: hebe Dich hinweg! (BA I/2, S. 46)

Ein zweifelhaftes Licht, in das es sich schon selbst gesetzt hat, wie deutlich wird, wenn man es im Textzusammenhang betrachtet. Kaum zwei Sätze vorher wird

einem nämlich unmissverständlich klar gemacht, auf welchem sandigem Fundament dieses Bekenntnis steht:

*Jetzt mußte ich diesem Bode wieder viele Jahre lang nachspüren! Denn ich war, präziser Abergläubiger, viel zu sehr von schicksalhaften Verflechtungen gemäß Satz vom Grunde, Paragraph so und so, die Stelle wo es steht, überzeugt, als daß ich solchem Auftrag hätte widerstehen können. (BA I/2, S. 46)*

Wir werden in eine Falle gelockt – und wenn wir es gemerkt haben und uns verwundert umschaun, hat sich bereits die nächste Perspektive aufgetan. Wahrlich: »...las in einen roten Buch, das grün angestrichen war.«

- 1 Wolf-Dieter Krüger: Der Mond in »Das steinerne Herz«. In: Bargfelder Bote Lfg. 129–130 (1988), S. 19–25, hier S. 20. Vgl. auch ders.: Kö-pe-nick. Marginalien zu einer Mondnacht. In: Bargfelder Bote Lfg. 119–120 (1987), S. 27 f.
- 2 Der allerdings auch nicht ganz korrekt war. Vgl. Krüger: Der Mond in »Das steinerne Herz«, S. 21.
- 3 Auch Josef Huerkamp nimmt für »Das steinerne Herz« Lizenzen an, die er allerdings – vorsichtiger – bei der Hauptfigur Walter Eggers verortet. Dieser habe bei den Datierungen der Staatshandbücher, deren Veröffentlichung sich über die Jahre immer weiter verzögerte, ein wenig geschummelt, um die saubere Klimax hinzubekommen, die er für seine Argumentation brauche. Vgl. Arno Schmidt Werke – Bargfelder Ausgabe. Bd. I/2, S. 78 (im Folgenden abgekürzt als BA) und Josef Huerkamp: Nr. 8: Materialien und Kommentar zu Arno Schmidts Roman »Das steinerne Herz«. München: edition text + kritik 1979, S. 62.
- 4 Krüger: Der Mond in »Das steinerne Herz«, S. 24.
- 5 Vgl. Stefan Voigt: Selbstexplikation als Textstrategie. Überlegungen zu einem Textphänomen bei Arno Schmidt nebst einigen Bemerkungen zu seinen Folgen für die Sekundärliteratur. In: Zettelkasten 14 (1995), S. 261–290, hier S. 264 und passim. Der Aufsatz präsentiert theoretische Vorüberlegungen zu einer mittlerweile erschienenen Dissertation von Stefan Voigt über das Spätwerk Arno Schmidts. Vgl. Stefan Voigt: In der Auflösung begriffen. Erkenntnismodelle in Arno Schmidts Spätwerk. Bielefeld: Aisthesis 1999.
- 6 Voigt spricht in diesem Zusammenhang von einer »zweiten Rekursion«: »Als ›zweite Rekursion‹ bezeichne ich das Phänomen, daß in Teilen der Sekundärliteratur die theoretischen und programmatischen Momente der Schmidt-Texte reproduziert wurden und werden, ohne als Elemente eines fiktionalen Textes und einer Textstrategie verstanden zu werden.« Ebd., S. 265. Nicht immer jedoch scheint, wie im »Steinernen Herzen«, diese Bewegung wirklich mit allen ihren Konsequenzen erwünscht, besonders dann nicht, wenn sie sich gegen den empirischen Autor Schmidt zu richten droht: »Schmidt wird klar gewesen sein, daß die ›Etymtheorie‹ im Rahmen der zweiten Rekursion auf seine Person reprojiert wird – daher die häufige Distanzierung vom Schläge eines Poe oder May und die Betonung des eigenen ›bewußten‹ Schreibens in *Zettel's Traum*.« Ebd., S. 277.
- 7 Zur Datierung der Handlung im »Steinernen Herzen« vgl. Josef Huerkamp: Gekettet an Daten & Namen. Drei Studien zum ›authentischen‹ Erzählen in der Prosa Arno Schmidts. München: edition text + kritik 1981, S. 167 f. Auf die Datumspanellen zur Biografie Sophie Dorotheas verweist Kurt Jauslin: Robinsons Archive oder Der 6. Dezember. In: Bargfelder Bote Lfg. 87–88 (1985), S. 3–22, hier S. 5–9. Sowohl Sophie Dorothea als auch Eggers treffen in Ahlden an einem 28. Juni ein, und Eggers' Fluchtversuch vom 6. Dezember 1954 liegt exakt auf demselben Datum wie ein Befreiungsversuch Sophie Dorotheas aus dem Jahre 1717. Nach dem Scheitern dieses Fluchtplans steht für Eggers fest, dass er auf eine sehr lange Zeit in Ahlden bleiben wird: »*Muß ich denn jetzt tatsächlich hier bleiben?!*« (BA I/2, S. 136).
- 8 Der Schatzfund im Roman (vgl. BA I/2, S. 120) ist mitnichten der großen Hannover-Kartei oder anderen exakten Forschungen zu verdanken, sondern der Bedeutung, die in Schmidts Œuvre die Fähigkeit eines Mannes hat, sich nach der Decke zu strecken. Vgl. »Das steinerne Herz« (BA I/2, S. 15 u. S. 120) oder auch »Kaff auch Mare Crisium« (BA I/3, S. 90): »'n Mann muß anne Zim-

merdecke langn könn«: sonns *iss'as* kein Mann!« behauptete Tannndte Heete«. Auch der Traum vom großen Fund bei Fouqué kann für Schmidt nur in den ebenso sensationellen wie fiktiven Kirchenbüchern in »Brand's Haide« Wirklichkeit werden (vgl. BA I/1, S. 159 ff.).

- 9 Vgl. Huerkamp: Nr. 8, S. 60 f.
- 10 Vgl. Manfred Lubbe: Zum Thema Bücherdiebstahl. Arno Schmidt und die Deutsche Staatsbibliothek in Berlin. In: *biblos* 23 (1974), S. 350–355, hier S. 354.
- 11 Vgl. Astrid Lindgren: Pippi Langstrumpf. Gesamtausgabe. Übersetzt von Cäcilie Heinig. Hamburg: Oetinger 1987, S. 22 ff.: Pippi wird Sachensucher und gerät in eine Prügelei.
- 12 Erstveröffentlichung im Darmstädter Echo vom 30. 4. 1955. Nachweise zu den weiteren Veröffentlichungen bei Karl Heinz Mütter: *Bibliographie Arno Schmidt 1949–1991*. Bielefeld: Aisthesis 1992, S. 325 ff. Das Manuskript ist auf den 18. 9. 1954 datiert (vgl. BA III/3, S. 519). Es gibt noch einen weiteren, bekannteren Text aus dem Jahre 1963, in dem Schmidt seinen in Sachen Mondschein wenig korrekten Kollegen ebenfalls minutiös ihre »Fehler« vorrechnet: »Und es blitzen die Sterne« (BA III/4, S. 305–310).
- 13 »Nur, leider, war »in Wirklichkeit« an dem angegebenen Datum wenige Stunden zuvor Neumond gewesen, und die haarfeine Sichel eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang verschwunden; hätte also auf keinen Fall das zu einer komplett=romantischen Trennung der Wertherzeit scheinbar unerläßliche schmachtende Licht spenden können!« (BA III/3, S. 122) Schmidt bezieht sich hier auf den Brief vom 10. September 1771. Vgl. *Goethes Werke*. Hamburger Ausgabe. Bd. 6, S. 56–59 – eine »Unkorrektheit«, deren Entdeckung übrigens noch mehrfach ausgeschlachtet wird, so in »Julianische Tage« (BA III/4, S. 87–92, hier S. 90 f.) und in »Sitar«, § 33 (BA III/2, S. 247).
- 14 Marion Diedel-Käßner: »Das steinerne Herz«: Arno Schmidts »Wahlverwandschaften«. In: *Bargfelder Bote* Lfg. 129–130 (1988), S. 3–18.
- 15 Schmidt schätzte diesen Roman überhaupt nicht. Beispielhaft sei eine Stelle aus dem Essay »Dichter und ihre Gesellen« zitiert: »*Von diesem Gesichtspunkt aus* ist nicht mehr Goethe, mit seiner schülerhaft zusammengeleimten Prosa der »Meister« oder »Wahlverwandschaften« unser Kirchenvater – dafür hatte er keine Hand –; sondern Christoph Martin Wieland [...].« (BA, III/3, 289).
- 16 Ohne die Idee an dieser Stelle weiter ausführen zu wollen, sei der Vorschlag gemacht, »Das steinerne Herz« als selbstironischen Kommentar zur Fouqué-Biografie Schmidts zu lesen. Zum zwiespältigen Verhältnis zwischen Schmidt und Fouqué und auch zur über die Jahre steigenden Distanz Schmidts zu seiner Fouqué-Biografie vgl. Thomas Körber: *Arno Schmidts Romantik-Rezeption*. Heidelberg: Winter 1998 (= Beihefte zum Euphorion, 31), S. 88–103.